

Das Tagebuch von Aloisia Kern

Eine Zeitzeugin mit starker Erinnerungskraft

„Meine Mutter Aloisia war eine der vier Interviewpartnerinnen von Josef Redl für sein Buch. ‚Die Hitlerzeit im Südburgenland, Vier Frauen aus St. Martin a. d. Raab erinnern sich‘. Es war ihr sehr wichtig, dass diese furchtbare Zeit nicht vergessen oder verdrängt wird. Dafür hat sie schon als Mädchen in ihrem Tagebuch alles aufgeschrieben, damit die Tatsachen bewahrt bleiben.“

(Roswitha Kern)

Auszug aus dem Tagebuch von Aloisia Kern

Ich möchte so gerne niederschreiben, was ich von 1938 bis 1945 erlebt habe.

Ich war noch ein Kind von acht Jahren, und doch hab ich schon so vieles mitbekommen. Vor dem Anschluss Österreich an Deutschland gab es schon viele „Illegale“, nur wussten wir Kinder nicht, was dieses Wort bedeutete. Unser Vater hat uns strengstens verboten mit „Heil Hitler“ zu grüßen. Unser Wirtssohn dagegen versprach mir und meinem Bruder eine Schokolade, wenn wir mit „Heil Hitler“ grüßen. Einerseits war uns der Heil-Hitler-Gruß verboten, andererseits hätten wir gerne die Schokolade gehabt. So liefen wir im Hof hin und her, und grüßten leise vor uns her „Heil Hitler“. Die Hauswände wurden nachts mit Hackenkreuz und mit anderen Nazi-Parolen beschmiert. Am nächsten Morgen mussten die Verdächtigen alles wieder säubern und sie wurden natürlich auch bestraft. Wir Kinder schauten dabei zu, wussten aber nicht, um was es dabei ging.

Wir hatten zuhause eine Greißlerei, und da bekamen wir schon so manches mit. Oft hörten wir mit großer Begeisterung und Lob über Hitler sprechen. Dann hörten wir wieder, dass zwei Nachbarn eingesperrt wurden. Der Grund war, sie hatten das Lied *Kornblumen blau* gesungen, das wie das Lied *In München steht ein Hofbrauhaus* verboten war. Sie hatten noch dazu eine Kornblume angesteckt. Dafür bekamen sie zehn Tage Arrest. Unser Vater war ein sehr religiöser Mann und hatte uns Kindern stets auf strengste verboten Nazi-Parolen auszusprechen. Jetzt, im nach hinein gesehen, meine Eltern waren keine Nazis. Dass man sie schikanierte, spürten sogar wir Kinder. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, dass immer wieder von einem Anschluss Österreich an Deutschland die Rede war. Auch zur Wahl mussten alle Erwachsenen gehen. Praktisch ein jeder musste mit Ja stimmen. Die Bedeutung und den Sinn der Wahl konnten wir damals noch nicht verstehen. Nur an der Ansprache vom damaligen Bundeskanzler Schuschnigg kann ich mich insofern erinnern, weil wir Kinder mit unseren Eltern zum Nachbarn gehen durften, der damals schon ein Radio hatte und die Rede übertragen wurde. Ich verstand damals den Sinn der Rede nicht. Im Gedächtnis blieb mir nur der Satz „Gott schütze Österreich“. Am nächsten Tag hörten wir vom Einmarsch der Deutschen in Salzburg und Wien, und dass die deutschen Soldaten mit Jubel und Blumen begrüßt wurden.

Bei uns im Dorf hat man erst jetzt gesehen, wie viele Nazi-Anhänger es wirklich gab. Auf einmal wurde bei uns in der Schule nicht mehr gebetet. Wir mussten aufstehen

und mit „Heil Hitler“ grüßen. Unser Lehrer, der schon jahrelang an der Schule war, wurde abgesetzt. Er war eben kein Nazi. Ich bekam damals schon vieles mit. Vor allem wie die jungen Burschen voller Begeisterung den Nationalsozialismus verherrlichten. Alle, die sich dagegen stellten, wurden schikaniert und so lange bedroht bis sie am Boden zerstört waren. Es ging sogar so weit, dass einige ältere Männer in ein Gasthaus angehalten und von den jungen Nazis auf das Ärgste geschlagen wurden. Der Älteste von ihnen erzählte meinem Vater, er musste um Verzeihung bitten ohne zu wissen wofür. Es wurde dann verlangt, dass vor allem die Männer in die Nationalsozialistische Partei eintreten sollten. Wer sich weigerte, dem wurden Sanktionen angedroht. Meinem Vater wurde zum Beispiel gesagt, wenn er nicht in die Partei eintrete, werde er sein Gewerbe verlieren. Er war Schmiedemeister. Mein Vater ging, obwohl er Parteimitglied war, trotzdem jeden Sonntag mit uns Kindern zur heiligen Messe. Das war so manchen ein Dorn im Auge. Man hat ihm zu einer Parteiversammlung vorgeladen und ihn dort auf das Ärgste gedemütigt und beschimpft. Ihm wurde gedroht, dass er nach Dachau käme, wenn er seine Einstellung der Partei gegenüber nicht ändere. Über meinen Vater wurde Auskunft eingeholt, unter anderem auch bei einem Mühlen-Besitzer, der ein großer Nazi war. Er stellte aber meinem Vater einen guten Leumund aus und auch ein Nachbar setzte sich für ihn ein. Es wurde ein Schmied dringend gebraucht und so ließ man ihn notgedrungen in Ruhe. Aus Angst, dass seiner Familie etwas zustoßen könnte, änderte er seine Einstellung der Partei gegenüber. Nur den sonntäglichen Gottesdienst ließ er sich nicht nehmen. Aber die Schikanen gingen weiter. Sie gingen sogar soweit, dass wir Kinder es zum Spüren bekamen. Jeden Sonntagvormittag gab es auf dem Sportplatz vor der Volksschule St Martin Wettspiele und andere Lustbarkeiten, die von der Hitler Jugend, Pimpf genannt, organisiert wurden.

Ab und zu durften wir teilnehmen, ansonsten mussten wir in die Kirche gehen. Und das war dann schon wieder ein Anlass, meinen Eltern irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten. Nur hatten wir das Glück, dass der Postenkommandant der hiesigen Gendarmerie, ein sogenannter Herr Trobus, obwohl ein großer Nazi, ein sehr gerechter und ehrlicher Mann war. Alle Vorwürfe in den Anzeigen, die gegen meinen Vater bei der Polizei eingebracht wurden, erwiesen sich als falsch, und er bemerkte, dass es sich dabei um Schikanen handelte. Mein Vater war als ein ehrlicher, arbeitssamer Mensch bekannt, so dass er nicht von allen Parteigenossen verachtet wurde.

Heute kann man sich das gar nicht vorstellen, mit welchen Lügen, Schikanen und Intrigen man versuchte, meine Eltern zu schädigen. Dabei wurde immer wieder mit den KZ Dachau gedroht.

Wir waren nun die Ostmark. Das hieß, wir gehörten nun zur Steiermark. Auf einmal hieß es, die Deutschen sind in Polen einmarschiert, der Krieg hat begonnen. Viele junge Burschen und Männer mussten zum Militär. Es gab auch sehr viele Freiwillige, die sich zum Militär meldeten. So richtig mitbekommen hab ich alles erst, als der Krieg mit Jugoslawien begann. Da wir ganz nah an der Grenze waren, fuhr ein paar Tage lang Panzer, Lastautos mit Soldaten und auch viele Soldaten mit Motorrädern durch unser Dorf. Da unser Haus ganz nah an der Straße stand, und wir das alles mit ansehen mussten, wurde es mir zum ersten Mal so richtig bewusst, was **Krieg** bedeutet. Ich spürte wieder große Angst in mir, die mich immer wieder verfolgte. In unseren Nachbargemeinden Gritsch und Doiber gab es einige Zigeunerfamilien, die den Nazis ein Dorn im Auge waren. Eines Tages hörten wir, dass man sie bei Nacht

und Nebel ohne Vorwarnung abgeholt habe. Sie kamen in ein Lager bzw. KZ. Nur ganz Wenige überlebten.

Es wurden Lebensmittelkarten eingeführt. Pro Henne mussten gewisse Stück Eier abgeliefert werden. Auch Schweine durften nur in vorgeschriebenen Mengen geschlachtet werden. Alles darüber musste abgeliefert werden.

Auch beim Getreide durften nur eine gewisse Menge verarbeitet werden. In jedem Monat kam von unserem Großhändler eine „Fassung“, die genau mit den Lebensmittelmarken übereinstimmen musste. Es wurde streng kontrolliert. Ich weiß noch ganz genau, als eines Tages die Tante meiner Mutter ins Geschäft kam und bitterlich weinte. Da sagte meine Mutter zu mir, der Felix sei gefallen. Ich dachte in meiner Naivität, wenn er gefallen ist, wird er ja wieder aufstehen. Als meine Mutter und ich alleine waren, erklärte sie mir, dass Felix tot sei. Er war auch das erste Todesopfer. Heute im Nachhinein muss ich eingestehen, dass wir sehr wenig über den Krieg wussten. In der Schule wurde da schon mehr über den Krieg gesprochen. Vor allen wurde uns erklärt, wie siegreich und tapfer unsere Soldaten sind. Und dass sie stolz sind, für ihr geliebtes Vaterland zu sterben. Es wurde uns mit so einer großen Begeisterung vorgetragen, dass wir Kinder selbst gerne in den Krieg gezogen wären. Unser Schuldirektor war ein ganz großer Nazi. Bei ihm gab es keine Weihnachten, nur ein sogenanntes Julfest. Das Lied *Stille Nacht* durfte nicht gesungen werden, anstatt dieses Liedes mussten wir *Hohe Nacht der klaren Sterne* singen.

Als der Krieg mit Russland begann, da wurde uns Kindern in der Schule weißgemacht, wie erfolgreich unsere Soldaten und wie grausam die Russen wären. Uns Kindern wurden die Russen als Monster dargestellt, die kleine Kinder sowie alte Menschen auf das grausamste folterten. Von Augen ausstechen, Ohren abschneiden, Finger abhacken und andere Gräueltaten war immer wieder die Rede. Wenn man als Kind immer wieder solche grausame Dinge hört, fängt man es an zu glauben. Auch in unserer Nachbargemeinde St. Martin gab es zwei Kaufhäuser, deren Besitzer Juden waren. Auch sie hat man abgeholt. Sie hatten aber die Möglichkeit auszuwandern. Nach dem Krieg kam einer der Besitzer zurück, die anderen kamen nach dem Krieg einmal zu Besuch. Wie sie es schafften am Leben zu bleiben, weiß ich nicht.

Über die Juden wurden so viele grausame Dinge erzählt. Zum Beispiel man rieche den Juden schon von weitem und jeder Jude hat eine krumme Nase. Ich habe mir eingebildet mein Vater wäre ein Jude, denn er hatte nämlich eine bucklige Nase. Ich hatte so große Angst, dass ich meine Eltern gar nicht zu Fragen traute. Und so habe ich lange Zeit diese Furcht in mir herum getragen bis ich es endlich begriff, dass mein Vater kein Jude ist.

Trotz allem war die Angst mein treuester Begleiter und ist es heute noch. Am meistens hat es meinen Vater wehgetan, dass ein Cousin von ihm, der zugleich der Bürgermeister war, sein ärgster Feind und Gegner war. Meine Schwester die um 9 Jahre älter war, hat schon den Hass der Nazis zu spüren bekommen. Sie wurde nach Feldbach auf die BZH. vorgeladen, nur weil sie gesagt hat, der Feind schießt auch mit keine Speckknödeln. Sie kam mit einer Verwarnung davon.

Die erste Klasse Hauptschule besuchte ich in Feldbach, da täglich ein Bus von Neuhaus bis Feldbach fuhr. Es war ideal, morgens um 7 Uhr hinauf und nachmittags um 3 Uhr fuhr er zurück. Mitten im Winter aber wurde der Bus eingestellt und wir mussten dann täglich zu Fuß nach Hohenbrugg zum Bahnhof gehen, um mit den Zug

nach Feldbach zu fahren. Wir waren zu zweit, ein Mädchen noch aus unserem Dorf. Nach der Schule fuhren wir mit dem Bus nach Fehring, und mussten mehr als eine Stunde zu Fuß gehen, bis wir am späten Nachmittag zuhause ankamen. Es war ein sehr kalter Winter 1940-41. Unsere Kleidung war sehr spärlich. Wir hatten keine Pelzstiefel. Oft waren wir ganz schön verzweifelt. Mein Vater ging den ganzen Winter hindurch morgens mit zum Bahnhof. Auch ging er jeden Sonntag nach Fehring in die Kirche, und anschließend zahlte er bei einem bekannten Wirt immer für die ganze Woche im Voraus eine Tasse Tee und einen Semmel für mich und meiner Freundin. Da der Wirt ein sehr guter Freund von meinem Vater war, gab er uns die Semmel ohne Lebensmittelmarken, obwohl es strengstens verboten war.

Die Folgen des Krieges machte sich jetzt immer mehr bemerkbar, gewisse Lebensmittel gab es nicht mehr. Auch Naschereien für Kinder gab es nur zu Weihnachten und Ostern, natürlich nur auf Lebensmittelkarten, genau nach Kind berechnend. Immer mehr junge Burschen und Männer bekamen die Einberufung und mussten in den Krieg ziehen. Mit 16 Jahren mussten die Burschen zum Reichsarbeitsdienst, kurz RAD. Auch Mädchen wurden zum RAD eingezogen, unter anderem auch meine Schwester. Der Arbeitsdienst dauerte 6 Monate. Meine Schwester wurde nach Norddeutschland eingezogen. Die Burschen wurden beim Arbeitsdienst schon auf den Krieg vorbereitet. Anschließend mussten sie gleich zum Militär. Der Krieg ging weiter, unsere Soldaten seien sehr erfolgreich, hieß es immer. Der Sieg sei unser. Die ganz Fanatischsten grüßten öfters mit Sieg Heil.

Das Grauen des Krieges machte sich auch in unserem Dorf bemerkbar. Viele Familien trauerten um ihre Söhne, um ihre Väter und Gatten, die ihr Leben für Volk und Vaterland ließen. In der Schule wurde uns Kindern immer wieder erzählt, wie stolz die Eltern sein können, die ihre Söhne im Krieg verloren haben. Ich glaube nicht, dass eine Mutter stolz war, wenn ihr Sohn fiel.

Die Schikanen gegen meine Eltern gingen auch weiter. Als dann die ersten Soldaten auf Urlaub heim kamen und von den grausamen Kämpfen erzählten, da war es uns Kindern erst so richtig bewusst wie viel Leid, Kummer, Trauer und Verzweiflung der Krieg über die Menschheit brachte und dabei durften wir nicht klagen. Auch mit Frankreich gab es schon Krieg. Unsere Soldaten waren natürlich wieder im Vormarsch, hieß es in der Wochenschau, die vor jeder Filmvorführung im Kino ausgestrahlt wurde. Man sah wie die deutschen Soldaten Paris eroberten. Unterdessen ging der Krieg erfolgreich an der Ostfront weiter bis die deutschen Soldaten in Stalingrad eingeschlossen wurden. Ich kann mich nur erinnern, dass zu Hause mit Schrecken und Sorge darüber gesprochen wurde.

Eine Hommage an unsere liebe Mutter (1931 - 2020) anlässlich ihres 80. Geburtstages aufgezeichnet von ihren Töchtern

Aloisia Kern, auch Luise oder liebevoll Luiserl genannt und im Erwachsenenalter als Kulaschmied Luise bekannt, wurde am 11. Feber 1931 als drittes Kind des Ehepaares Johann und Theresia Lang geboren.

Schnell stellte sich heraus, dass es sich bei der Luise um ein sehr intelligentes und aufgewecktes Mädchen handelte. Sie besuchte die Volksschule in Welten und absolvierte mit Bravour die Hauptschule in Feldbach und Jennersdorf. Bildung, Lernen und das Interesse, Wissen zu erlangen, wurden ihr in die Wiege gelegt.

Luise hätte die Möglichkeit gehabt, die Handelsschule in Graz zu besuchen, doch ihre Mutter meinte nur: „Dirndl des geht nit“. Das war die erste große Enttäuschung in ihrem Leben.

Eine wichtige Rolle im Leben der Aloisia spielte ihre gleichaltrige Cousine Rosina. Die Erzählungen der beiden über ihre gemeinsame Schulzeit und Streiche sind abendfüllend.

Gemeinsam entstand im Teenager-Alter der Plan, sich außerhäusliche Arbeit zu suchen. Die beiden wollten doch tatsächlich in die Schweiz! Diese Absicht führte im Hause Lang zu einer mittleren Familienkrise. Der Vater war zutiefst in seiner Ehre als Ernährer der Familie gekränkt. Somit war klar, dass auch dieser Plan verworfen werden musste.

Aloisias Leben war so wie das vieler Mädchen dieser Zeit, aber doch gab es einen Unterschied. Sie bekam nämlich eine verantwortungsvolle Aufgabe. Zusammen mit ihrer Mutter kümmerte sie sich liebevoll um ihre zwei Neffen, während ihre mittlerweile geschiedene Schwester in der Schweiz arbeitete.

1953 heiratete Luise ihren Alois. Sie übernahmen die Landwirtschaft von Tante und Onkel, und schenkten von 1953 bis 1975 insgesamt 11 Kindern das Leben, wobei eines nach der Geburt verstarb. Halleluja!!

Beim achten Kind wurde sie von einer guten Bekannten aus Wien gefragt: „Luise, via fü Kinda host'n?“ „Ochte!“ Antwort: „I sch... mi oan.“

Zusammen mit ihrem Mann versuchten sie, ihren Kindern all das zu ermöglichen, was ihnen selbst aus unterschiedlichsten Gründen verwehrt blieb. Oberste Priorität hatten Bildung und Ausbildung.

Freude, aber auch Leid gehören zum Leben. Eine Todgeburt, aber vor allem der Tod des geliebten Mannes, der plötzlich eintrat, hinterließ eine große Lücke in der gesamten Familie.

Trotz Kinderziehung, Landwirtschaft und Betreuung von Onkel und Tante verlor Luise ihr künstlerisches Schaffen nicht aus den Augen.

Viele Träume und Wünsche im Leben der Luise gingen nicht in Erfüllung, aber man findet sie in ihren einzigartigen, ausdrucksvollen und mitreißenden Gedichten wieder – zumeist im „Hianznerischen“ geschrieben.

Themen wie Heimat, Natur, Familie, Älterwerden, Gedanken und Gefühle werden in einer einzigartigen Weise lebendig gemacht. Beim Lesen ihrer Worte taucht man ein in eine Welt, die man bereits glaubte, vergessen zu haben, und findet sich in Vielem wieder, vor allem darin, die Natur nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen zu sehen. Dabei wird uns erst bewusst, wie blind wir eigentlich durch die Welt gehen.

Ihre literarischen Werke konnte Luise auch schon einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Bei diversen Heimatabenden und allgemeinen Veranstaltungen, im Rundfunk und Fernsehen war unsere Autorin zu sehen und zu hören. Wie es sich gehört, heimste unsere Luise auch den einen oder anderen Preis ein.

Lange Zeit hatte Luise ihre Gedichte nur im Kopf, was für die Nachwelt nicht besonders ergiebig gewesen wäre. So entschloss sie sich dann doch, sie aufzuschreiben, ganz nach dem Motto „Wenn schon, denn schon!“ Sie machte das aber nicht etwa handschriftlich, sondern unserer Zeit entsprechend auf dem PC. Einfach bewundernswert: Während andere Menschen ihres Alters mit Krankheiten beschäftigt sind, machte unsere Luise mit 72 Jahren einen Computerkurs!